

# Altersfürsorge im Saanenland

Autor(en): **Lauterburg, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **7 (1929)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-721562>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

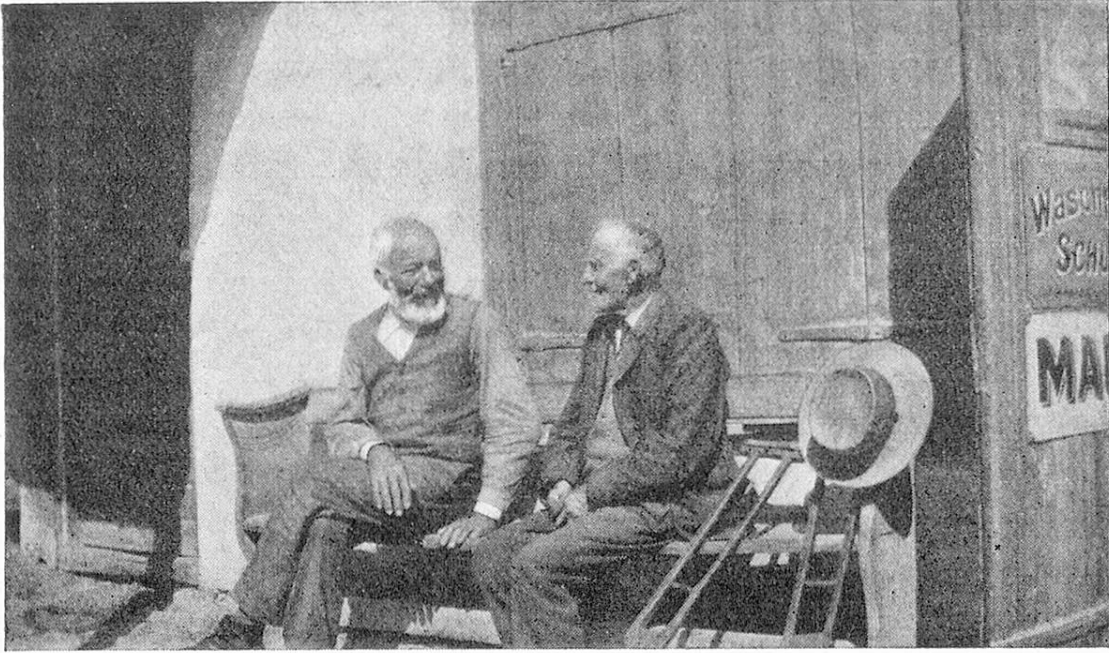
## Altersfürsorge im Saanenland.

Der Aufforderung, an dieser Stelle einige Mitteilungen über unsern Dienst an betagten Leuten zu machen, habe ich nur nach längerem Zögern Folge geleistet. Mußte ich mir doch sagen, daß anderwärts auf diesem Gebiet mehr und Besseres geleistet wird, und daß wir unser Hauptziel, die *E r r i c h t u n g e i n e s A l t e r s h e i m s*, ja noch nicht erreicht haben.<sup>1)</sup> Nun gibt es aber sicherlich an vielen Orten im Schweizerland größere und kleinere Gruppen von Menschenfreunden, die in der wichtigen Bestrebung der Altersfürsorge mit allerhand Schwierigkeiten und Widerständen zu ringen haben. Wenn ihnen unsere Versuche etwas Mut machen und ihnen vielleicht sogar Weglein zu neuen Aufgaben zeigen können, so ist die Veröffentlichung der folgenden Zeilen trotz allen Bedenken gerechtfertigt.

Immer wieder erleben wir es, daß sich Feriengäste erfreut über die günstige Lage der hiesigen Bevölkerung aussprechen. Sie heben etwa hervor, daß man bei uns in herrlicher Umgebung lebe und gesunde Bergluft einatme, daß jede Familie inmitten ertragreicher Wiesen ein sauberes eigenes Heim besitze. Auch hier trügt der Schein. Gewiß, die schmucken Häuser stehen da, doch sind ihrer viele mit drückenden Schulden belastet. Die Saanerluft ist ohne Zweifel rein und kräftig und die Naturschönheit groß. Drum kommen auch so zahlreiche Fremde im Sommer und Winter nach Saanen, Gstaad, Schönried und Saanenmöser. Doch von Naturschönheit und guter Luft allein lebt kein Mensch. Es ist eine bittere Tatsache, daß in unserer Talschaft bei der notwendigen Überanstrengung im Existenzkampf, bei der durch Unkenntnis und Bedürftigkeit verursachten einseitigen Ernährung und Unterernährung Nervenschwäche und Tuberkulose, Rheumatismus und Gicht und andere körperliche Leiden in ungezählten Häusern ihren Einzug halten. Schreitet man dann ins hohe

---

<sup>1)</sup> Unser kleines Armenhaus, das für die Aufnahme obdachlos gewordener Saaner aller Altersstufen bestimmt ist, kann als Altersheim nicht in Betracht kommen.



Der Gliedersüchtige an der Wärme beim noch rüstigen Nachbarn.

Alter hinein und diese lästigen Begleiter gehen einem weiter beharrlich zur Seite, dann wird das Leben erst recht mühsam. So drängt sich uns doppelt die Verpflichtung auf, solchen Greisen und Greisinnen, die nicht im glücklichen Familienkreis ihre alten Tage verbringen können, sondern denen ein von viel materiellen Sorgen beschwertes einsames Alter beschieden ist, die Verheißung aus dem Jesajabuch zur Wirklichkeit werden zu lassen: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet!“

Dieses Arbeitsziel wurde uns am 20. November 1920 von neuem eindrücklich vor Augen gestellt, als uns der umsichtige Führer der Altersfürsorge im Kanton Bern, Herr Pfarrer Hans Wäber, mit seinem Vortrag über die verschiedenen Aufgaben der Altersfürsorge eine Gemeindesektion des bernischen Altersvereins ins Leben rufen half. Der gute Same wurde nicht vergeblich ausgestreut. Mit Leichtigkeit gewann das Initiativkomitee im Lauf von zwei Monaten über 200 Mitglieder, und heute zählt der unter der Leitung des unermüdlichen greisen Zimmermeisters Jakob Zingre stehende Verein 250 Mitglieder, die nicht bloß ihren regelmäßigen Jahresbeitrag von zwei Franken entrichten,

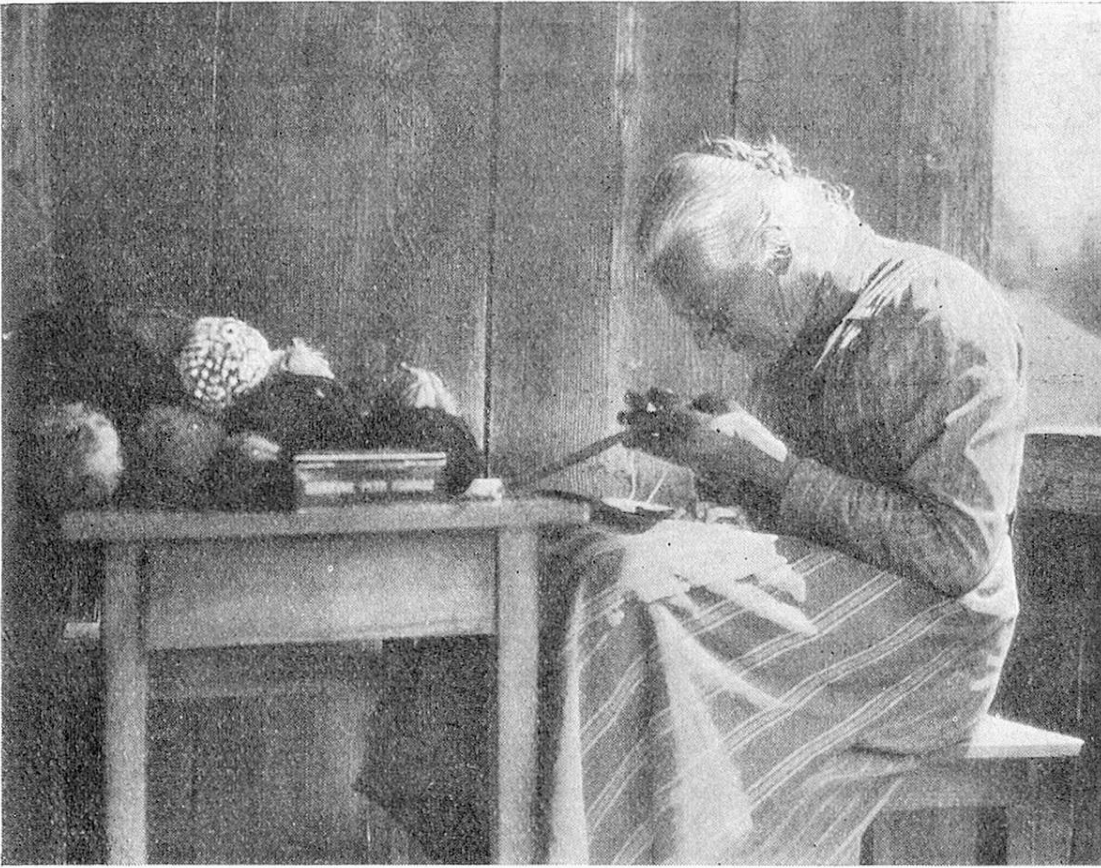
sondern auch freie Gaben zusammenlegen, so daß Jahr für Jahr unser Vermögen um einige Tausend Franken anwachsen kann.<sup>2)</sup> Mehr und mehr kommt es auch vor, daß Gemeindeglieder bei einem wichtigen Familienfest, wie bei einer Trauung oder einer Beerdigung, größere Beiträge spenden. Ein vermögender Mann, der mit seiner seit Jahren von heftiger Gliedersucht heimgesuchten Gattin selber gern einmal in dem geplanten Heim Unterkunft finden würde, spendete uns 11,000 Franken. Zwei andere Gönner schenkten ein 1000 m<sup>2</sup> großes Stück Land an einem sonnigen, ruhigen Ort oberhalb des Saanendorfes, das sich als Bauplatz für das Asyl ausgezeichnet eignen wird. Auch die in Bern ansässigen Saaner und drei Saanerinnen in Amerika gedachten unser mit tatkräftiger Hilfe. Bereits sind 45,000 Franken beieinander. Steigen einmal unsere Mittel auf 70,000 Franken, wozu vielleicht einige Leser dieses Blattes mithelfen, so können wir den Hausbau in Angriff nehmen.

Wie werden dann die Greise und Greisinnen aufatmen, die jahrelang darauf gewartet haben und schon befürchten mußten, wie viele andere vor ihnen ins Grab zu sinken, ohne die Verwirklichung ihres Wunsches erlebt zu haben. Und welche Freude wird auch bei den Pfleglingen in der Anstalt Utzigen sein, die nach den fern von ihrer Heimat in der „Verbannung“ verlebten Jahren wieder auf heimatlichen Boden zurückkehren dürfen. Es wird gewiß oft in ungerechter Weise über die kantonalen Anstalten geurteilt, die auch bei uns im Bernerland eine große Schar gebrechlicher Greise beherbergen und ihnen nach Möglichkeit Hilfe bringen. Die Tatsache bleibt aber bestehen, daß auch bei äußerlich guter Verpflegung alte Leute in solchen Riesenbetrieben nie recht zu einem Heimatgefühl kommen. Vor allem vermissen sie ihr eigenes Stübchen und damit die Ruhe bei Tag und in der Nacht. Ist es nicht

---

<sup>2)</sup> Die Kirchgemeinde unterstützt unsern Baufonds mit einer jährlichen Summe von Fr. 400—500 durch Überlassung von  $\frac{3}{4}$  der bei Beerdigungsfeiern eingelegten Gaben.  $\frac{1}{4}$  dieser Kollekten wird der bernischen Fürsorge für entlassene Sträflinge zugewiesen.



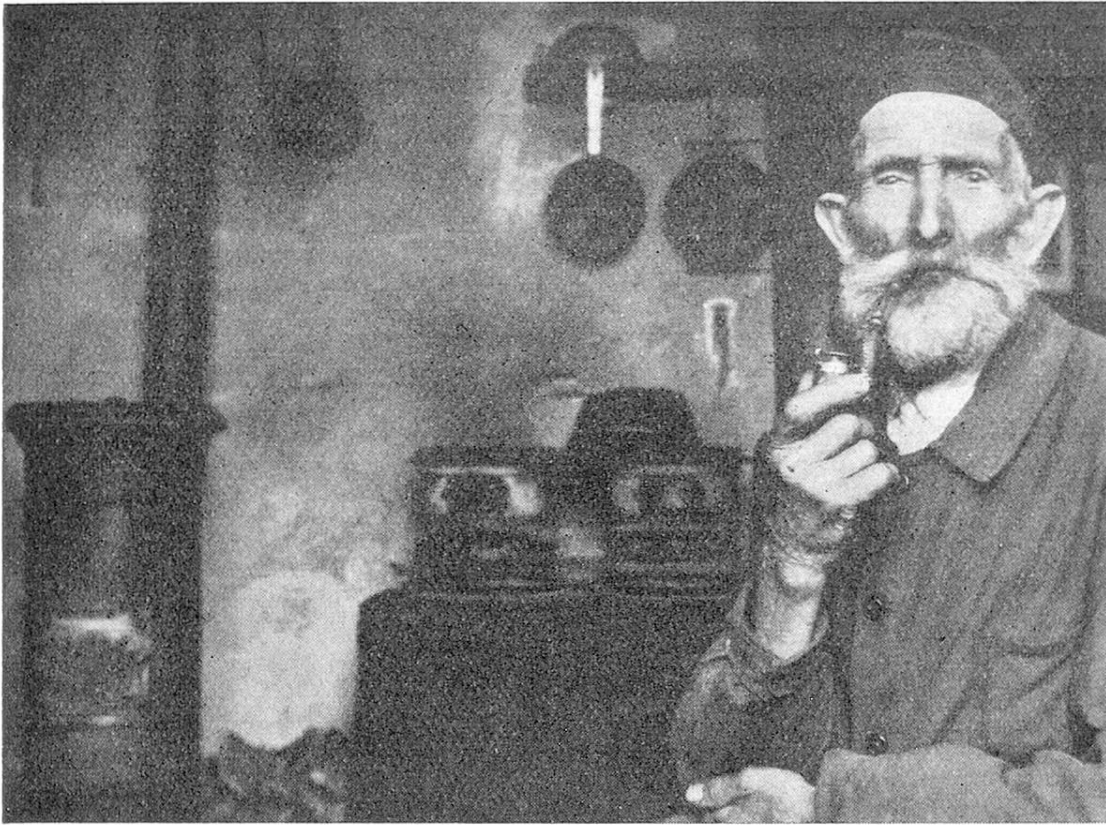


Beim Hudlenschneiden.

eine Grausamkeit, wenn etwa ein altes Muetti, das im Witwenstand sich mit einem Trüpplein Kinder heldenhaft durch viel Not durchgerungen hat, jetzt, nachdem es die Kinder auf eigene Füße gestellt, in der Anstalt mit unverträglichen, unsäuberlichen Genossinnen zusammen sein Leben beschließen muß? Die mit dem nahen Zusammenleben verschiedenartiger Charaktere notwendig gegebenen täglichen Reibungen und Zänkereien legen bei vielen braven, friedlichen Leuten den Grund zu innerm Unglück, ja zu tiefer Verbitterung. In unserm Heim sollen deshalb, wie dies im Altersheim unserer Nachbargemeinde Zweisimmen der Fall ist, in der Hauptsache Einzelzimmer eingerichtet werden und daneben nur wenige Zweierzimmer, etwa für Ehepaare oder für zwei Freundinnen, die in ihrer Eigenart zusammenpassen und gern zusammen ziehen.

Bevor die Erstellung eines solchen Asyls möglich ist, wird aber unsere Hauptaufgabe bleiben, recht viel Sonnenschein in die Stuben gebrechlicher und vereinsamer

Greise in der Gemeinde herum zu bringen. Wie leicht ist es doch, diesen Menschen Freude zu bereiten, sie die täglichen Beschwerden etwas vergessen zu lassen! Sie sind ja bei ihrer anspruchslosen Art meist mit wenigem zufrieden, schon nur mit einem freundlichem Gruß oder einem Händedruck oder einer kleinen Geldunterstützung. Wenn ich dem einen oder andern gelegentlich ein Fünffrankenstein im Namen eines mildtätigen Menschen überreiche, der nicht genannt sein will, wie strahlt da das Gesicht des freudig Überraschten; und wie dankbar sind die zehn Männer und Frauen für die Rente von 60 Franken, die unser Altersverein ihnen in monatlichen Raten von 5 Franken auszahlt. Fünf Franken pro Monat! Fürwahr eine bescheidene Gabe, und doch eine höchst willkommene Zutat zu der öffentlichen Unterstützung. Der alte Vater St. rechnete mir schon mehr als einmal vor: 30 Franken erhält er von der Gemeinde. 5 Franken gehen ab für den Stubenzins. Täglich hat er einen Liter Milch nötig, das macht 9 Franken monatlich. Dann braucht er verschiedene andere Lebensmittel, Brot, Kaffee, Zucker, Butter, Mais, etwa auch ein Büchlein Confitüre. Die Monatsrechnung bei dem entgegenkommenden Krämer beläuft sich auf 25 bis 30 Franken. Für Waschen und Flickern von Kleidern und Schuhen muß er 4 Franken rechnen. Dazu kommt noch das Pfeifchen, für das auch zu sorgen ist, jede Woche mit einem halben Pfund Tabak, macht wieder ein paar Franken. „Es wär ja nid es Notwärk; aber i räuke mys Pfyfli so zum Veramüsiere. Es ghört o nes Pläsier zum Läbe, het dr ander gseit!“ Ohne „gueti Lüt“ könnte er sich dieses Pläsier in seinem sonst so armseligen Dasein nicht gönnen. Daß der bald 77-Jährige, der als Schreiner und Gelegenheitsarbeiter gewaltig viel zusammengewerkt und treu für seine Kinder gesorgt hat, die freilich jetzt alle auch in der Armut stehen, daß dieser wackere Schaffer für das Heizen seines Öfeleins im langen, kalten Berglandwinter die Gemeinde möglichst wenig in Anspruch nehmen will, von ihr nur einen Ster Abfallholz auf der Säge ver-



„... un's Pfiifli, nai, wie schmeckt's so guet!“

langt, dafür aber selber aus dem Walde manche Bürde dürre Äste heimschleppt, trotz seinem kurzen Atem und den müden Gliedern und den zwei Brüchen, die er sich vor Jahren beim Trämelschlittnen aufgesprengt hat, das erfüllt uns mit Hochachtung.

Überhaupt erleben wir, die wir uns um die von manchen leider nur so von der Seite angesehenen einsamen Mannli und Fraueli kümmern, daß bei diesen einfachen Leuten an sittlichen Kräften und an Lebensweisheit oft mehr zu holen ist als bei manchen „Gebildeten“. Einen starken Eindruck macht mir immer auch das hochbetagte Ehepaar H. Der 81jährige Mann, der sich früher mit Fuhrwerken, vor allem als Postillon, eine böse Gliedersucht zugezogen hat, begann vor 25 Jahren von neuem mit dem Schustern, das er zur Vorsorge für kranke Tage in jungen Jahren gelernt hatte. Von morgens früh bis abends spät trifft man ihn auf seinem Arbeitsstuhl, wo er unermüdlich die Flickereien besorgt, die ihm hauptsächlich von den ärmeren Kreisen anvertraut werden, weil er äußerst wenig



für die Arbeit verlangt. „Es mueß ga!“ Mit dieser nüchternen, aber brauchbaren Lebensphilosophie ermutigt er sich, wenn er an gewissen Tagen die Glieder fast nicht rühren kann. Die Frau aber, die schon mehrere gefährliche Lungenentzündungen durchgemacht hat und sich immer wieder wie durch ein Wunder von der Todeskrankheit erhob, steht ihm als treffliche Hausfrau und Beraterin treu zur Seite, ist froh, durch Riemenschneiden für die im Saanenland heimische Teppichweberei aus altem Getüch und andere Handarbeit im Verdienen nachhelfen zu können, und läßt auch in bedrängnisreichen Zeiten mit ihrem echten, im Lebenskampf erprobten Glauben nicht los von der Überzeugung, daß der alte Gott noch lebt und sie beide nicht im Stiche läßt.

Selbstverständlich ist, daß auch die Jugend zur Erhellung des Lebensabends der Alten herbeigezogen wird. Im Unterricht und in den Kindergottesdiensten versuche ich den Kindern begreiflich zu machen, daß vor allem das herzliche, ehrerbietige Grüßen die Gabe ist, die die alten Männer und Frauen von ihnen erwarten dürfen, daß, wenn man den Herrn Pfarrer oder den Herrn Statthalter freundlich grüßt, man den alten Vater Steffen oder das Bäbi Utz noch dreimal freundlicher grüßen muß, weil sie's nötig haben. Ach wie ist gerade dieses beschränkte Fraueli, an dessen Arbeitseifer und tadelloser Hausordnung sich viele Junge ein Beispiel nehmen könnten, dankbar für die kleinste Aufmerksamkeit, läßt einem die Hand kaum los und wünscht einem immer aufs neue „tueti Dzundheit“, wenn man schon längst weiter geschritten ist. Daß das Auslachen alter und eigenartiger Leute Sünde ist, arge Sünde, ebenso schlimm wie Lügen und Fluchen und Stehlen, diese Erkenntnis muß tief in das Gemüt der Kinder hinein.

Im abstinenten „Jugendhilfsbund“, dessen Mitglieder einander gegenseitig die Augen dafür öffnen, wie man den Mitmenschen groß und klein, arm und reich, nah und fern das Leben erleichtern kann, spielt auch die Altershilfe





„Me schaffet geng, was me nume ma!“

eine Rolle. Einmal putzen zwei Mädchen einer betagten schitteren Jungfer, die früher in guten Stellungen gewesen ist, die Stube aus, waschen und sonnen die Möbel. Ein anderes Mal holen Buben im Wald für kinderreiche Familien und alte Leute Holz. Auf einige Weihnachtsfeste dürfen die Kinder alle einsamen Leute in der Gemeinde beschenken (andere Male kommen die Verdingkinder oder die kinderreichen armen Familien an die Reihe), aus dem Erlös von Gegenständen, die sie an Arbeitsnachmittagen verfertigt haben, oder mit Hülfe der Kollekte, die nach den von ihnen sorgfältig vorbereiteten Liederabenden eingelegt worden ist. Selber denken sie sich die Liste der Empfänger aus, bestimmen die Gaben, besorgen die Einkäufe, die Verpackung und Vertragung und dürfen so schon früh die Freude erleben, die es einem bringt, wenn man mit Wohlwollen und Hilfsbereitschaft aus dem eigenen Kreis heraustritt in den Kreis derer, die nicht an der Sonnenseite des Lebens wohnen, sondern sich mit dem Schattengang begnügen müssen.



Die alte Margrite, die das Altersheim nicht mehr erlebte.

Die Weihnachtszeit ist auch für den F r a u e n v e r -  
e i n jedes Jahr ein Anlaß dazu, aller bedrängten Alten zu  
gedenken. Die Helferinnen der zehn verschiedenen Schul-  
bezirke suchen die Einzelnen persönlich auf, um von ihnen  
zu erfahren, mit was für Gaben man ihnen am besten die-  
nen könnte, und geben dann mit dem schriftlichen Glück-  
wunsch des Frauenvereins, der sehr geschätzt wird, wieder  
selber das Paket ab. Für viele ist es oft die einzige Über-  
raschung in der festlichen Zeit, auf die sie seit Jahren so  
bestimmt rechnen wie auf den Aufgang der Sonne. „Fescht  
i der Rächnig“ haben die alten Fraueli auch den Weih-  
nachtsbaum im Pfarrhaus. Ob ihnen die warme Stube oder  
„ds guete Tröpfi Gaffee“, bei dem das Bäbi Utz immer  
neben dem „Pfai“ sitzen will, oder der Lichterglanz des  
Christbaums die Hauptsache ist, unter dem wir in unge-  
wollter Mehrstimmigkeit das „O du fröhliche...“ singen,  
das ist schwer zu sagen. Wenn sie dann nach dreistündi-  
gem Beisammensein nach mehreren Anläufen zum Nach-  
hausegehen sich langsam erheben, dazu ermuntert durch  
eine plötzlich „Pressierte“, beim Abschied ungezählte  
Male „vergelt's Gott!“ sagen und glücklich das Pfarrhaus-

weglein hinabtrüppeln, so wird man ganz klein und schämt sich darüber, daß man das Jahr hindurch nicht viel mehr in das Leben dieser Liebedürftigen auf alle mögliche Weise einen hellen Schein hineinsendet.

Otto Lauterburg.

### **L'Hospice St. Joseph à Châtel St. Denis.**

Fondé en 1874, sur l'initiative de M. le Curé Comte, cet établissement a débuté par un bâtiment acheté d'occasion et sur lequel pesait une dette de 28'000 frs. L'on n'aurait pu commencer plus modestement et avec autant de confiance en la Providence, surtout à cette époque où l'assistance était considérée uniquement dans sa forme répressive. Le temps ne devait heureusement pas tarder à consacrer cette œuvre, à lui assurer des moyens d'existence et à lui donner le magnifique essor que nous lui voyons aujourd'hui.

Passons sur cette période héroïque où l'Hospice lutait avec les mille difficultés de la fondation, sans conseils expérimentés, sans exemples tangibles sous les yeux, poursuivant un idéal à peine entrevu et combien lointain.

Cinquante ans plus tard, l'Hospice St-Joseph comprend un grand bâtiment principal qui abrite la section des femmes, celle des fillettes, des garçons, la cuisine et ses dépendances, un pavillon des vieillards, les bâtiments de la ferme avec une habitation pour la famille du domestique, un domaine compact d'environ 2 hectares. Sa fortune est de 300'000 frs. et ce chiffre a été atteint sans donateur extraordinairement riche et généreux; elle constitue un témoignage indéniable de ce que peut la petite épargne au service de la prévoyance et de la charité.

L'établissement donne asile à 40 enfants et à 35 vieillards et il est tenu par les Sœurs de Charité de la congrégation de St-Vincent de Paul. En dehors de sa fonction d'orphelinat-asile, l'Hospice est le refuge de malheureux